

Armen

für Elberfeld-Barmen

Hauptgeschäftsstelle u. Redaktion Neuerweg 57
Fernspr. für Geschäftsstelle u. Redaktion Nr. 714 u. 4997

Krieg gegen die Kemalisten

Wird den französischen Einwanderern gegen die früheren deutschen Reichsangehörigen überlassen können, und auf transatlantischer Seite hat man den Eindruck gewonnen, daß man erste Unterhändler von beiden Seiten finden dürfte, die guter Willen und Vertrauen besitzen. — „Welt der Frauen“ (Wissenschaftlicher Bericht): Wir haben vielleicht vor dem Beginn eines wirksamen deutsch-amerikanischen Zusammenarbeitens. — „Le Rappel“ (Amerikanische Redaktionen) unterrichten die deutschen Männer, daß dort man schon eine Eracheide anpflanzt.

Im Herbst dieses Jahres sollen rund 75 000 Wienerwälder in Korden an Frankreich und Belgien geliefert werden. An der Aufbringung sollen sich möglichst viele Zmler beteiligen. Da mit den Wiener der Honig geliefert werden muß und die vom Feindbund zu erwartenden Preise keineswegs hoch sein werden, so wird die Bienenlieferung für die deutschen Zmler kein Geschäft, sondern lediglich eine schwere Verpflichtung in der Erfüllung des Friedensvertrages sein.

Eine letzte Mitteilung der Reparationskommission liegt noch nicht vor. Sollte es zu Lieferungen kommen, so wird sich der Reichskommissar zur Ausführung von Aufwandsarbeiten in den zersplitterten Gebieten der ihrer Aufbringung voraussetzlich der Vermittlung der Verwaltung der deutschen Zmler-Vereine, der Zentral-Zmler-Bienenschaft Hannover und der Bienenvereine bedienen.

Paris, 12. Juni. Die Köln. Ztg. meldet: Die verbündeten Regierungen liegen gemäß Anhang 4 des Teiles 8 des Berliner Friedensvertrages dem Wiedherherstellungsausschuß folgende Listen überreichen:

1. Bezugsnis der Tiere und der Maschinen, die von den Deutschen beschlagnahmt oder zerstört wurden und die durch deutsche Tiere oder Maschinen ersetzt werden müssen;

2. Baumaterial und Mobiliar, deren Ersatz durch Deutschland in natura verlangt wird. Diese Listen wurden nach ihrem Eintreffen von dem Wiedherherstellungsausschuß der deutschen Regierung überreicht.

V.A. Paris, 13. Juni. (Ein. Dr. v. d. H.) Die Zusammenkunft Rouviers und Rathenau wird von den französischen Zeitungen, soweit sie diese noch dazu geschrieben haben, nicht als ein so wichtiges Ereignis für die internationalistische Bewegung angesehen. Die „Gazette Française“ bringt dagegen die Meinung, daß Rouvier bei seiner Reise nach Wiesbaden in Paris eine Zusammenkunft mit Gallixard gehabt habe. Das Blatt bezeichnet es als höchst bedenklich, daß Rouvier, dessen Leichtfertigkeit und Heberverachtung unvordenklich sei und dessen Selbstlosigkeit nicht als erwiesene acten könne, gestattet wird, mit Gallixard und mit Rathenau unter drei Augen zu verhandeln. — Das „Echo de Paris“ warnt die Regierung in einem Editorial von Verting, in dem es u. a. heißt: Seit einmal 40 Taten sei ein feilsames Hin und Her zwischen Paris und Berlin aufkommen. Das Robinson-Diand sei offenbar dahin gelangt, eine Entente mit Deutschland für unendlich zu halten. „Le Nouvelle“ schreibt: Die Unterhandlung in Wiesbaden bedeutet eine Reue-Revolution der Politik Englands und Frankreichs, der der die „Unversöhnlichen“ in beiden Ländern sich abfinden müssen. — „Gaulois“ von der Verdr. Rouviers wird wegen interessanten Briefen gütlich aufgenommen. Es heißt: „Le Figaro“: Wenn die beiden Minister sich einigen in der großer Schritt auf dem Wege der „Reconciliation“, die Frankreich ungewiß erwarre, sein. — „Le Journal“ (Wiesbadener Bericht): Schon am ersten Tage wurde ein großer Schritt vorwärts getan. Rathenau hat sich jetzt von dem

Die dann aber und steigerte die Verurteilung dadurch, daß er sie in verwerflicher fontanepunktlicher Arbeit mit einem vielgelungenen Gassenhauer verband — immer mit der ersten Wiener —, und er schloß dann sterblich mit einer atemberaubenden Rede. Die Zuhörer hatten ihre Plätze verlassen und lachten, noch ganz im Zweifel, wohin aus er eigentlich wollte.

Thomas Brandt lehnte sich zurück und sah Bella von Schitt herausfordernd an. „Ich weiß gar nicht, was Sie gegen Refler haben? Das ist doch echtes Gemüth. Echtes deutsches Gemüth. Kührei. Sie haben sich eben Ihren Geschmack mit Wagner und all dem verrückten Zeug verborren.“

Bestürzt sahen die Schüler einander an. Keiner wagte ein Wort zu sagen. Aber in Hellas noch etwas Blasmusik spielten schon schelmische Lieder — und plötzlich mußten sie über seine scheußliche Miene hell aufschauen.

Nun war er im rechten Fahrwasser: er parodierete sich selber, verspottete seinen eigenen Zornesausbruch von vorn. „Ein Kaiser ist er, der diktiert. Geben Sie Acht, der kriegt ein Denkmal. Kaisertröte oder Schokoladenauflage.“

Im allgemeinen Gefächler konnte so manchmal ein Streitfall bezwungen werden, der ebenso leicht zum Bruch geführt hätte. Aber es hing ganz klein von ihrem diplomatischen Eingreifen ab, welche Seite den rechten Moment abpassen, an dem er für irgendeine brölliche Wendung zu haben war. Zuweilen wagte sie's nur mit dem Mut der Verzweiflung. Es war ein Tanz auf des Meeres Schmelze.

.... In der Woche vor der vielbesprochenen
Aufführung der „Reiterfinger“ konnte Thomas
schonst einmal morgens seine Wade im Theater
haben, einer hauspolizeilichen Beohachtung hal-
ber. Sonst schenkte er weder dem Solo-
personnel, noch dem Orchester auch nur eine
Minute. Es war sein Vergnügen, mit dem
zusammengewürfelten Material eine Vorlesung
herauszubringen, die sich neben der in der

Röniglichen Oper hören lassen konnte. Von Tag zu Tag war das schwierige Werk immer klarer in die Erscheinung getreten. Auch „Fidello“ und „Zophengrin“, die an den Eftmabenden folgen sollten, wurden mit eifernem Fleiß von ihm vorbereitet.

Es war kurz nach neun Uhr früh, als er über den im weichen Sonnenglanz liegenden Admiralplatz seiner Wohnung zuschritt. An seiner Seite bestand sich Jönchner, der ehemalige Hofschüler, der sich zum Theaterkapellmeister ausbilden wollte und gewöhnlich die Begleitung auf dem Klavier ausstellte, wenn Thomas Brandt Ensembleübungen abtheilte. Der bleiche, schmahlwädrige, lanohaarige

Der Student trug unter jedem Arm ein paar dicke Notenbände: die Partituren der Meistersinger und des „Fidelio“. Bronst wollte sie immer zu Hause haben. Er ging mit dem Gedanken um, daß seinen Eintritt als Hoftheaterkapellmeister — Baron Rberg hatte ihm die Zahl eines hiesigen hiesigen Musiksammlers zugesichert — die „Meistersinger“ unendlich zu bereichern. Das erforderte noch viel Fleiß, noch viel Gedächtnisarbeit.

In der Nähe der Siegeshäute blieb er stehen und zog den Strohhut vom Kopf. „Forschner, es ist blödsinnig heiß. Das überlebt ein Mittelmeerbader nicht. Willen Sie, was ich tue? Ich setze mich mit der Elektrischen zum Ruhe, setze mich auf Dach vom Kinosaal, setze zur Hotel- und fahre nicht dort ins Wasser.“

Verdunst! sah ihn der bleiche junge Mann an.
Woß — der Hitze wegen? Er schien zu glau-
en, der Kapellmeister fräge sich mit Selbstmord-

„Nein, weil die Havel voransichtlich flüchtiger ist
als dieser elende Schmorhof rings um den Sie-
debornel.“

„Ach so. Sie wollen ein Bad nehmen?“ Forster atmete sichtlich erleichtert auf.
„Erscheint Ihnen das als etwas so Außerordentliches, lieber Forster?“ Ich schlage vor, Sie gehen hin und tun das eben.“

„Der Krieg dauert fort!“ soll der neue deutsche Wiederaufbauminister Rathenau einem italienischen Auswanderer gegenüber geäußert haben. Tatsächlich ist der Weltkrieg, unter dem wir zu Grunde gebrachten sind, noch nicht zu Ende. Man rüffelt sich, der Tragödie noch einen Akt hinzuzufügen. Es handelt sich um den Krieg gegen die Kommunisten. Scheinbar fährt ihn Griechenland, König Konstantin wird mit seinen Truppen nach dem ganz militärischen Apparat heute (Montag) noch d. z. Front abziehen. Er wird auch seine neuen Minister des Gumaris auf dem Kreuzzuge mitnehmen.

Die griechische Flottille hätte nach der peimischen Schlacht der Eösisgehir vor zwei Monaten sicherlich nicht den Wert zu neuen Taten, wenn nicht Englands Unterthürung in Ausstich käme. Was plant man in London? Die Bonaparte's Flottille ist abgefangen und Lord George ist in den Händen. Aber der Schillertrost, der ihn nicht haben soll, hinderte ihn nicht, nach London zu kommen. Eine Kabinettstunde zu halten, in welcher die Flottille über den Kampf im Osten geschickt werden soll. Schon dampfen die englischen Panzer mit „Iron Duke“ als Admiralschiff nach Konstantinopel, und wenn auch eine amüliche Seite dazu kommt, die Flottille hätten nicht den Auftrag, an fröheren Operationen gegen die türkischen Nationalisten teilzunehmen, so wird doch offen gesagt, daß sie das Schwarze Meer besetzen und die Landung griechischer Truppen schützen sollen, was in der Richtung auf das Meer hinauskommt, nämlich auf die Kriegsteilnahme.

Es folgt nur noch die Kriegserklärung, und darüber wird hinter den Kulissen in London auf das lebhafteste gestritten. Soll man Tschischagen? Hat man Grund genug? Die türkischen Nationalisten haben sich kürzlich gegen Aliows gezeigte Macht zusehends kommen lassen, so die Klärung der Lage des Dampfers „Nischale“ in den Häfen von Jangsuahai zum Schutze von britischen Untertanen, ferner die Hinrichtung eines englischen Untertans, des Inders Musapha Saghir. Dieser Saghir kam nach Angora, wie die Lärme behaupten, mit dem Auftrag der britischen Regierung, Spionage zu treiben und namentlich Musapha Kanak zu ermorden. Man fand defuncte Dokumente bei ihm und der Mord war die Folge. Mit Spannung erwartet man in London den Bericht des englischen Botschafters in Konstantinopel über die „Greuel von Angora“.

Ein Artikel des „Daily Telegraph“ besetzt manches, was die leitenden Kreise nicht leicht noch im Innern bewahrt hätten. Man ist sich hier, daß das Verhältnis Englands zu den Angelegenheiten der Türkei und umgekehrt so gut wie feindselig ist. Darum den Kopf in den Sand stecken? Könige George und Cyprien möchten zwar ihr im Weltkriege so siegreiches Vaterland nicht schon wieder in einen neuen Krieg verwickeln, aber auch die Londoner Vorschläge hätten die Türken in Angelegenheiten ihrer Interessen beantwortet. Das dürfte sich der britische König nicht gefallen lassen. Man habe den Konflikt vor dem endgültigen Bruch noch einmal abgemildert: gegeben, Demut gegenüber England anzunehmen. Noch sei die Türre offen. Aber eine günstige Antwort? Von Angora wohl kaum noch zu erwarten. Ja, einer der bemerkenswerten russischen Staatsmänner habe das russische

Roman von Paul Oskar Höcker.

„Sollte hätte jetzt ein schweres Leben. Nichts
wie sie ihrem Lebrer recht machen. Es kam
an, daß die Sommerfrille untrüglich wurde.
„machte sie mott, manchmal sogar unzufrieden zum
a. Ein recht ungeschicklicher Briefwechsel mit
Verwandten raubte ihr zudem die rechte
Angelegenheit. Die Enttäuschung, daß aus ihrem
Leben als Eichen nun doch nichts wurde,
da unter diesen Umständen erst recht auf ihre
Ermüdung. Anschließ besaß sie nicht. Zu ihren
Schwestern pakte sie nicht; die kamen aus
in ganz anderen Schick. Die Familien, in
a sie während des letzten Winters verheiratet
woelten in den Bergen am Meer. In der
son war die übliche Sommerfrille eingetreten.
vertraute die Abende meistens in der Stoll-
a Oper — dann wenigstens, wenn Thomas
nicht dirigierte. Die Schloßler, die der zweite
Lebensjahr leitete, interessierte sie nicht.
Als sie das aber einmal während des Unter-
a ausbrach, erwiderte er ihr sofort gerüst:
men können Sie immerhin auch da noch, mein
geistes Fräulein. Hochmut ist das größte Hin-
a ins Avancieren.“
„Du bist nicht hochmütig.“
amkeit 210. 5-5-2-4.

„Ich für den Trompeter von Säckingen
schwärme! — Schwärmen Sie etwa d. für?
Ist dich Gott?“

„Aber ich sollte Ihnen doch morgen den „Belio“ aus der Partitur vorspielen — da muß ich heute üben.“

„Das ist Ihre Sache. Zunächst tragen Sie die
alten Schmerzen heim. Ich kann Sie nicht mehr
sehen damit. Eine Unglückslist geben Sie ab,
falls ob die Zwillinge zur Welt bringen sollten.
Marja, marja — nach Hause! Und dann pausen
Sie — oder baden Sie. Wasserweilich haben Sie
rins so nötig wie das andere.“

„Das will ich nicht hoffen. Geben Sie wohl, Forscher. Und lassen Sie sich nicht von jedem beliebigen Einfall Ihr ganzes Tagesprogramm verhängen. So kommen Sie nie im Leben vorwärts. Also auf Wiedersehen in der Gabel, wo Sie am nächsten ist.“

Er machte fehr. „Nun will ich fehen, ob er ein Duckmäuser ift — oder ob er Charakter hat“, fagte der Kapellmeifter zu fich. Indem er mit dem Hut in der Hand durch den

vergorten schreit, sich über die herrlichen Rosen-
heppide freute und über die flotten Reitertruppe,
die an den Jasmin- und Aliberbereden entlang
trabten oder galoppirten, kam ihm der Gedanke,
einmal nach Fräulein von Schütz zu sehen. Die
war erst am morgen nachmittag desertirt. Vom fünf-
bis sechs Uhr wollte er das Quintett aus dem
Albello" dirigiren.

„Die Peonare liegt ihr nicht“, sagte er zu sich. Sie kann rühren, sie kann ergreifen — aber sie kann nicht erschüttern. Der große Kusschrei: „Ich tu kein Böses!“ wird ihr nie ansinnern.“

Und nun fragte er sich, warum er sie gerade immer mit dem, was ihr nicht lag, am meisten plauderte. Als ob er teuflische Lust daran hätte, sie leiden zu sehen. Denn sie litt wahrhaftig. Sie war wohl überhaupt zu stark für das Theater.

„Mir's eine Einsicht über ein Ton drama-
les in bloßlich ein Reiter an, der sein gedank-
volles Mienenspiel beobachtet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

[illegible]



